

Predigt für Gründonnerstag (09.04.2020)

Liebe Gemeindeglieder!

Zu Beginn der Fastenzeit wurde ich häufig von Menschen auf das Hungertuch in der St. Norbertuskirche angesprochen. Da für die Passionsandachten schon das Thema feststand, hatte ich mir überlegt, in der Predigt am Gründonnerstag darauf einzugehen. Auch wenn jetzt vieles anders ist und durch die Corona-Krise die Gottesdienste in der Kirche nicht stattfinden können, möchte ich daran festhalten und Ihren Blick in dieser Predigt auf das Hungertuch von 2015/16 lenken.

Der Begriff ist als sprichwörtliche Redensart allen geläufig: „Am Hungertuch nagen“ heißt so viel wie arm sein, Hunger leiden. Die Hungertuch- Idee kennt dagegen kaum jemand. Sie entstammt einem fast tausendjährigen kirchlichen Brauch, mit einem solchen Tuch in der Fastenzeit Altäre und Triumpfkreuze zu verhüllen. Das Hilfswerk Misereor greift seit 1976 diese Tradition auf und beauftragt alle zwei Jahre einen Künstler aus einem anderen Land, ausgehend von einem biblischen Motiv mit einem Bild die Themen Gerechtigkeit, Lebensstil, Verantwortung, Macht, Ausbeutung und Ausgrenzung zu hinterfragen.



Das Hungertuch 2015/16 trägt den Titel „Gott und Gold - Wie viel ist genug?“. Gestaltet hat es der chinesische Künstler Dao Zi. Anknüpfend an christliche Inhalte findet er die Inspiration für seine traditionelle Tuschemalerei in der Meditation. Angeregt zu seinem Bild haben ihn Worte aus der Bergpredigt:

Jesus sagt:

Sammelt keine Schätze auf der Erde!

Auf der Erde können Motten und Würmer die Schätze zerstören.

Auf der Erde können Diebe einbrechen und die Schätze stehlen.

Sammelt Schätze im Himmel!

Im Himmel können keine Motten oder Würmer die Schätze zerstören.

Im Himmel können keine Diebe einbrechen und die Schätze stehlen.

Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

(nach Matthäus 6,9-24)

Das halbabstrakte Bild beschränkt sich auf wenige Grundformen und Farben. Die dunkle horizontale Bahn kann als Querbalken des Kreuzes, aber auch als Weg gesehen werden - als Weg des Menschen durch Welt und Zeit. Ein mächtiger goldener Stein zieht alle Blicke auf sich. Er steht einerseits für Christus, den „Stein des Anstoßes“, der zum „Eckstein“ wird. In ihm hat sich Gott den Menschen gleichgemacht; er wurde zum Diener aller, besonders der Gestrauchelten und Bedrängten, bis zum Einsatz seines Lebens am Kreuz. Der Stein erinnert aber andererseits auch an einen Meteoriten, der auf der Erde aufschlägt und Zerstörung bewirkt: Die Gier nach realem und virtuellem Gold, nach wertvollen Rohstoffen hat in der Vergangenheit ganze Kulturen ausgelöscht und ist auch heute verantwortlich für die Verwüstung von Lebensräumen, für Krieg, Vertreibung und Armut. Der Künstler hat die Farbe Grau für Himmel (oberhalb des schwarzen Balkens), Erde und Wasser (unterhalb) gewählt, um deutlich zu machen: Die Schöpfung ist nicht mehr so, wie Gott sie gewollt hat - nicht mehr durchsichtig auf das Göttliche. Das Schwarz des Kreuzbalkens symbolisiert Leiden und die Endlichkeit der menschlichen Existenz.

Winzig klein sind links unten und rechts oben rote Siegel zu entdecken. Sie zeigen in verschiedenen Varianten je vier Striche. Drei Striche stehen für die Nägel, mit denen Jesus ans Kreuz geschlagen wurde. Die Zuordnung „drei zu eins“ weist auf die Trinität hin: Christus, der im Heiligen Geist mit dem Vater verbunden ist, als Offenbarung des dreifaltigen Gottes in der Welt. Was wir Menschen für ein auskömmliches, zufriedenes und erfülltes Leben brauchen, gibt Gott in unsere Obhut. Die Gaben, die er uns zur Verfügung stellt, werden von den Goldkörnern versinnbildlicht - ihre Zahl, es sind sieben, drückt „Vollkommenheit“ aus. Was Gott geschaffen hat, ist gut.

Doch wie können die Güter gerecht verteilt werden?

Wie können wir unser Leben als Geschenk und als Auftrag erkennen?

Wie viel ist genug – für jeden einzelnen in Nord und Süd, für die Fischer auf den Philippinen, die Armen in Brasilien und anderswo, die Menschen aller Kontinente?

Wie viel Besitz ist notwendig für ein „gutes Leben“?

Wird es uns gelingen, die Fixierung auf immer mehr materiellen Konsum aufzubrechen und die wahren Schätze miteinander zu teilen?

Das Bild des Künstlers Dao Zi ist so symbolhaft gestaltet, dass es jederzeit auch anders interpretiert werden kann. Der Stein könnte auch für die Corona- Pandemie stehen, der schwarze Querbalken für die Ansteckungswelle und die Nöte, Ängste und Sorgen, die das ganze ausgelöst hat, und was den Weg durch diese Krise begleitet. Was unser Leben kostbar und wertvoll macht, erkennen wir jetzt deutlicher angesichts des Verzichtens auf soziale Kontakte und der Einschränkungen unserer persönlichen Freiheiten. Um welche Schätze geht es jetzt?

Ich möchte uns das Märchen von Hans im Glück, Märchen der Gebrüder Grimm, in Erinnerung rufen:

Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient, da sprach er zu ihm: »Herr, meine Zeit ist herum, nun wollte ich gerne wieder heim zu meiner Mutter, gebt mir meinen Lohn.« Der Herr antwortete: »Du hast mir treu und ehrlich gedient, wie der Dienst war, so soll der Lohn sein.« und gab ihm ein Stück Gold, das so groß als Hansens Kopf war. Hans zog ein Tüchlein aus der Tasche, wickelte den Klumpen hinein, setzte ihn auf die Schulter und machte sich auf den Weg nach Haus. Wie er so dahinging und immer ein Bein vor das andere setzte, kam ihm ein Reiter in die Augen, der frisch und fröhlich auf einem muntern Pferd vorbeitrabte. »Ach,« sprach Hans ganz laut, »was ist das Reiten ein schönes Ding! Da sitzt einer wie auf einem Stuhl, stößt sich an keinen Stein, spart die Schuh, und kommt fort, er weiß nicht wie.« Der Reiter, der das gehört hatte, hielt an und rief: »Ei, Hans, warum läufst du auch zu Fuß?« - »Ich muss ja wohl,« antwortete er, »da habe ich einen Klumpen heimzutragen, es ist zwar Gold, aber ich kann den Kopf dabei nicht gerade halten, auch drückt mir's auf die Schulter.« »Weißt du was,« sagte der Reiter, »wir wollen tauschen: Ich gebe dir mein Pferd, und du gibst mir deinen Klumpen.« - »Von Herzen gern,« sprach Hans, »aber ich sage Euch, Ihr müsst Euch damit schleppen.« Der Reiter stieg ab, nahm das Gold und half dem Hans hinauf, gab ihm die Zügel fest in die Hände und sprach: »Wenn's nun recht geschwind soll gehen, so musst du mit der Zunge schnalzen und ‚hopp hopp‘ rufen.«

Hans war seelenfroh, als er auf dem Pferde saß und so frank und frei dahinritt. Über ein Weilchen fiel's ihm ein, es sollte noch schneller gehen, und fing an mit der Zunge zu schnalzen und ‚hopp hopp‘ zu rufen. Das Pferd setzte sich in starken Trab, und ehe sich's Hans versah, war er abgeworfen und lag in einem Graben, der die Äcker von der

Landstraße trennte. Das Pferd wäre auch durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der des Weges kam und eine Kuh vor sich hertrieb. Hans suchte seine Glieder zusammen und machte sich wieder auf die Beine. Er war aber verdrießlich und sprach zu dem Bauer: »Es ist ein schlechter Spaß, das Reiten, zumal, wenn man auf so eine Mähre gerät, wie diese, die stößt und einen herabwirft, daß man den Hals brechen kann. Ich setze mich nun und nimmermehr wieder auf. Da lob ich mir Eure Kuh, da kann einer mit Gemächlichkeit hinterhergehen, und hat obendrein seine Milch, Butter und Käse jeden Tag gewiss. Was gäb ich darum, wenn ich so eine Kuh hättel« - »Nun,« sprach der Bauer, »geschieht Euch so ein großer Gefallen, so will ich Euch wohl die Kuh für das Pferd vertauschen.« Hans willigte mit tausend Freuden ein. Der Bauer schwang sich aufs Pferd und ritt eilig davon.

Hans trieb seine Kuh ruhig vor sich her und bedachte den glücklichen Handel. »Hab ich nur ein Stück Brot, und daran wird mir's noch nicht fehlen, so kann ich, sooft mir's beliebt, Butter und Käse dazu essen. Hab ich Durst, so melk ich meine Kuh und trinke Milch. Herz, was verlangst du mehr?« Als er zu einem Wirtshaus kam, machte er halt, aß in der großen Freude alles, was er bei sich hatte, sein Mittags- und Abendbrot, rein auf, und ließ sich für seine letzten paar Heller ein halbes Glas Bier einschenken. Dann trieb er seine Kuh weiter, immer nach dem Dorfe seiner Mutter zu. Die Hitze ward drückender, je näher der Mittag kam, und Hans befand sich in einer Heide, die wohl noch eine Stunde dauerte. Da ward es ihm ganz heiß, so dass ihm vor Durst die Zunge am Gaumen klebte. »Dem Ding ist zu helfen,« dachte Hans, »jetzt will ich meine Kuh melken und mich an der Milch laben.« Er band sie an einen dürren Baum, und da er keinen Eimer hatte, so stellte er seine Ledermütze unter, aber wie er sich auch bemühte, es kam kein Tropfen Milch zum Vorschein. Und weil er sich ungeschickt dabei anstellte, so gab ihm das ungeduldige Tier endlich mit einem der Hinterfüße einen solchen Schlag vor den Kopf, dass er zu Boden taumelte und eine Zeitlang sich gar nicht besinnen konnte, wo er war. Glücklicherweise kam gerade ein Metzger des Weges, der auf einem Schubkarren ein junges Schwein liegen hatte. »Was sind das für Streichel!« rief er und half dem guten Hans auf. Hans erzählte, was vorgefallen war. Der Metzger reichte ihm seine Flasche und sprach: »Da trinkt einmal und erholt Euch. Die Kuh will wohl keine Milch geben, das ist ein altes Tier, das höchstens noch zum Ziehen taugt oder zum Schlachten.« - »Ei, ei,« sprach Hans und strich sich die Haare über den Kopf, »wer hätte das gedacht! Es ist freilich gut, wenn man so ein Tier ins Haus abschlachten kann, was gibt's für Fleisch! Aber ich mache mir aus dem Kuhfleisch nicht viel, es ist mir nicht saftig genug. Ja, wer so ein junges Schwein hätte! Das schmeckt anders, dabei noch die Würste.« - »Hört, Hans,« sprach da der Metzger, »Euch zuliebe will ich tauschen und will Euch das Schwein für die Kuh lassen.« - »Gott lohnt Euch Eure Freundschaft.« sprach Hans, übergab ihm die Kuh, ließ sich das Schweinchen vom Karren losmachen und den Strick, woran es gebunden war, in die Hand geben.

Hans zog weiter und überdachte, wie ihm doch alles nach Wunsch ginge, begegnete ihm ja eine Verdrießlichkeit, so würde sie doch gleich wieder gutgemacht. Es gesellte sich danach ein Bursch zu ihm, der trug eine schöne weiße Gans unter dem Arm. Sie boten einander die Zeit, und Hans fing an, von seinem Glück zu erzählen, und wie er immer so vorteilhaft getauscht hätte. Der Bursch erzählte ihm, dass er die Gans zu einem

Kindtaufschmaus brächte. »Hebt einmal,« fuhr er fort und packte sie bei den Flügeln, »wie schwer sie ist, die ist aber auch acht Wochen lang genudelt worden. Wer in den Braten beißt, muss sich das Fett von beiden Seiten abwischen.« »Ja,« sprach Hans, und wog sie mit der einen Hand, »die hat ihr Gewicht, aber mein Schwein ist auch keine Sau.« Indessen sah sich der Bursch nach allen Seiten ganz bedenklich um, schüttelte auch wohl mit dem Kopf. »Hört,« fing er darauf an, »mit Eurem Schweine mag's nicht ganz richtig sein. In dem Dorfe, durch das ich gekommen bin, ist eben dem Schulzen eins aus dem Stall gestohlen worden. Ich fürchte, ich fürchte, Ihr habt's da in der Hand. Sie haben Leute ausgeschickt, und es wäre ein schlimmer Handel, wenn sie Euch mit dem Schwein erwischten. Das Geringste ist, dass Ihr ins finstere Loch gesteckt werdet.« Dem guten Hans ward bang, »Ach Gott,« sprach er, »helft mir aus der Not, Ihr wisst hier herum bessern Bescheid, nehmt mein Schwein da und lasst mir Eure Gans.« - »Ich muss schon etwas aufs Spiel setzen,« antwortete der Bursche, »aber ich will doch nicht schuld sein, dass Ihr ins Unglück geratet.« Er nahm also das Seil in die Hand und trieb das Schwein schnell auf einen Seitenweg fort. Der gute Hans aber ging, seiner Sorgen entledigt, mit der Gans unter dem Arme der Heimat zu. »Wenn ich's recht überlege,« sprach er mit sich selbst, »habe ich noch Vorteil bei dem Tausch: Erstlich den guten Braten, hernach die Menge von Fett, die herausträufeln wird, das gibt Gänsefettbrot auf ein Vierteljahr, und endlich die schönen weißen Federn, die lass ich mir in mein Kopfkissen stopfen, und darauf will ich wohl gewiegt einschlafen. Was wird meine Mutter eine Freude haben!«

Als er durch das letzte Dorf gekommen war, stand da ein Scherenschleifer mit seinem Karren, sein Rad schnurrte, und er sang dazu:

»Ich schleife die Schere und drehe geschwind,
und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind.«

Hans blieb stehen und sah ihm zu. Endlich redete er ihn an und sprach: »Euch geht's wohl, weil Ihr so lustig bei Eurem Schleifen seid.« - »Ja,« antwortete der Scherenschleifer, »das Handwerk hat einen güldenen Boden. Ein rechter Schleifer ist ein Mann, der, sooft er in die Tasche greift, auch Geld darin findet. Aber wo habt Ihr die schöne Gans gekauft?« - »Die hab ich nicht gekauft, sondern für mein Schwein eingetauscht.« - »Und das Schwein?« - »Das hab ich für eine Kuh gekriegt.« - »Und die Kuh?« - »Die hab ich für ein Pferd bekommen.« - »Und das Pferd?« - »Dafür hab ich einen Klumpen Gold, so groß als mein Kopf, gegeben.« - »Und das Gold?« - »Ei, das war mein Lohn für sieben Jahre Dienst.« - »Ihr habt Euch jederzeit zu helfen gewusst,« sprach der Schleifer, »könnt Ihr's nun dahin bringen, dass Ihr das Geld in der Tasche springen hört, wenn Ihr aufsteht, so habt Ihr Euer Glück gemacht.« - »Wie soll ich das anfangen?« sprach Hans. »Ihr müsst ein Schleifer werden wie ich. Dazu gehört eigentlich nichts als ein Wetzstein, das andere findet sich schon von selbst. Da hab ich einen, der ist zwar ein wenig schadhaf, dafür sollt Ihr mir aber auch weiter nichts als Eure Gans geben. Wollt Ihr das?« - »Wie könnt Ihr noch fragen,« antwortete Hans, »ich werde ja zum glücklichsten Menschen auf Erden. Habe ich Geld, sooft ich in die Tasche greife, was brauche ich da länger zu sorgen?« reichte ihm die Gans hin, und nahm den Wetzstein in Empfang. »Nun,« sprach der Schleifer und hob einen

gewöhnlichen schweren Feldstein, der neben ihm lag, auf, »da habt Ihr noch einen tüchtigen Stein dazu, auf dem sich's gut schlagen lässt und Ihr Eure alten Nägel gerade klopfen könnt. Nehmt ihn und hebt ihn ordentlich auf.«

Hans lud den Stein auf und ging mit vergnügtem Herzen weiter. Seine Augen leuchteten vor Freude. »Ich muss in einer Glückshaut geboren sein,« rief er aus »alles, was ich wünsche, trifft mir ein, wie einem Sonntagskind.« Indessen, weil er seit Tagesanbruch auf den Beinen gewesen war, begann er müde zu werden. Auch plagte ihn der Hunger, da er allen Vorrat auf einmal in der Freude über die erhandelte Kuh aufgezehrt hatte. Er konnte endlich nur mit Mühe weitergehen und musste jeden Augenblick halt machen. Dabei drückten ihn die Steine ganz erbärmlich. Da konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, wie gut es wäre, wenn er sie gerade jetzt nicht zu tragen brauchte. Wie eine Schnecke kam er zu einem Feldbrunnen geschlichen, wollte da ruhen und sich mit einem frischen Trunk laben. Damit er aber die Steine im Niedersitzen nicht beschädigte, legte er sie bedächtig neben sich auf den Rand des Brunnens. Darauf setzte er sich nieder und wollte sich zum Trinken bücken, da versah er's, stieß ein klein wenig an, und beide Steine plumpten hinab. Hans, als er sie mit seinen Augen in die Tiefe hatte versinken sehen, sprang vor Freude auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, dass er ihm auch diese Gnade noch erwiesen und ihn auf eine so gute Art, und ohne dass er sich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den schweren Steinen befreit hätte, die ihm allein noch hinderlich gewesen wären. »So glücklich wie ich,« rief er aus, »gibt es keinen Menschen unter der Sonne.« Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort, bis er daheim bei seiner Mutter war.

Was macht Hans glücklich, wenn es nicht der Reichtum oder der Besitz ist? Seine Freiheit oder die Geborgenheit zuhause?

Was macht Sie glücklich? Was brauchen Sie jetzt, um glücklich zu sein?

Mich ärgert es, wenn jetzt angesichts der Bedrohung durch die Corona-Pandemie, Geld und Besitz und materielle Werte so in den Vordergrund gespielt werden, wo es doch eigentlich um Gesundheit gehen sollte. Sicher beides ist miteinander verbunden. Doch wo ist eine Grenze, wann ist genug?

„Gott und Gold - Wie viel ist genug?“

Dao Zi macht uns mit seinem Bild von 2015/16 darauf aufmerksam, wozu Gott uns in Jesus Christus einlädt: zum Teilen.

Am Gründonnerstag erinnern wir uns an das letzte Abendmahl Jesu. Es zeigt, hier geht es um mehr als um einen Abschied für immer. Es geht um Gastfreundschaft, um Vergebung, um Neuanfang, um Teilen und um Liebe.

Erinnern Sie sich daran, wenn sie in Ihren Häusern mit ihren Familien am Tisch sitzen und essen, wenn sie teilen, was Gott uns schenkt. Amen.